



Crescendo, wer? Pianissimo, was? Die Primarschulkinder notieren ihre improvisierten Klangerzeugnisse in bildhaften Symbolen.

Bild: Kenneth Nars

Am Anfang war das Ohr

Ohne Notenblatt, dafür mit offenen Sinnen: Zwei Basler Primarschulklassen komponieren für den Gare du Nord ein zeitgenössisches Werk.

Kathrin Signer

Vereinsamte Wortmeldungen eines Glockenspiels klingen durch das angelehnte Fenster über den Pausenhof. Dazu gesellen sich die faserigen Flageolettöne eines Streichinstruments über dem Grundrauschen einer Basler Trommel. Vereinzelt quietscht ein eigensinniger Klavierhocker.

Was war das noch gleich? Karlheinz Stockhausen? Oder eher György Ligeti? Nicht ganz. Denn was klingt, als hätte es vor einigen Jahrzehnten die intellektuelle Kulturelite zu geistiger Gymnastik herausgefordert, sind viel eher die Turnübungen einer fünften Klasse der Primarschule Neubad.

Wenn in wenigen Minuten der Gong die Pause beendet, soll das Schulzimmer zu einer musikalischen Werkstatt werden. Die Aufsicht hat dabei der pensionierte Pädagoge Martin Metzger inne. «Man könnte sagen, hier

entsteht zeitgenössische Musik», sagt der Basler.

Hinter dem Vermittlungsprojekt steht das Neue Orchester Basel, das seit 2017 jährlich eine sogenannte Kompositionswerkstatt durchführt. Dabei entwickeln Basler Schülerinnen und Schüler eigene klassische Kompositionen, um diese anschliessend zur Aufführung zu bringen. Dieses Jahr ist neben der Primarschule Neubad auch eine sechste Klasse der Primarschule Bläsi beteiligt.

Erstmals in Kooperation mit dem Gare du Nord

Nachdem das Projekt bislang gemeinsam mit dem Schreibwettbewerb Basler Eule realisiert wurde, entsteht es heuer erstmals in Kooperation mit dem Gare du Nord. Dort fand vor vier Wochen der Auftakt statt: «Sie müssen wissen, für welche Räume sie komponieren», sagt Metzger, gerade so, als handle es sich bei den Elfjäh-

rigen um eine fachkundige Gilde von Komponistinnen und Komponisten.

Denn wie soll das vonstattengehen, dass Schulkinder bisweilen ohne Notenkenntnisse ein spielbares Stück zu Papier bringen? In aller Kürze könnte man sagen: mit zwei Ohren und Behelfssymbolen als Erinnerungstütze.

Zunächst wird im Musikzimmer also das Licht gedimmt und eine Listung kryptischer Hieroglyphen an die Wand projiziert. Kreise, Tropfen, ein zitteriger Linienverlauf. Dann wird vertont, was man sieht. Eine summende Stechmücke eben, ein undichter Wasserhahn oder ein springender Ball.

Anhand solcher Übungen sollen die Kinder lernen, selbst eine grafische Notation zu entwickeln, um später ihre eigenen Klangerzeugnisse festzuhalten. Das ist so einleuchtend, dass man sich wundert, warum man nicht früher auf die Idee kam,

laute Stellen mit dickeren Balken zu kennzeichnen und leisere mit dünneren. Crescendo, wer? Accelerando, was?

Die Musiktheorie steht an zweiter Stelle

Somit ist es denn auch ein Prozess des Entstaubens, um die Musik von dem sprachlichen Schnickschnack zu befreien, der ohnehin verzichtbar wird, wenn die Sinne bei der Sache sind. Ganz automatisch spielt ein Kind mal langsamer, mal schneller oder drischt den Schlegel mal auf die falsche Seite der Trommel, wenn man es denn lässt.

Zuerst das Ohr, dann die Musiktheorie, lautet also die Devise. Eine Herangehensweise, die Nora Kaiser, die Musiklehrerin der Klasse, zu schätzen weiss: «Man kommt an die ganz elementaren Fragen heran. Was ist Musik?» Alles, was sich den Instrumenten entlocken lässt, scheint die Antwort zu lauten:

das Schaben über eine Trommelmembran oder das Kratzen entlang einem Korpus.

Um die Improvisationen zuletzt in ein wiederholbares Raster zu giessen, soll das fünfminütige Musikstück in sich eine Geschichte behandeln. Klingt, als müsse man ziemlich speditiv erzählen? «Fünf Minuten Musik können wahnsinnig lange sein. Wir sind nämlich schon nach einer Minute gelangweilt», sagt Metzger.

Viel mehr als nur Beschäftigungstherapie

Um diese erzählerische Struktur zu schaffen, hat Metzger den Roman «Basel - Badischer Bahnhof» von Kurt Seliger adaptiert. Alle verkörpern eine Figur, die es in Ton zu übersetzen gilt, und entsprechend der sich die Kinder ein Instrument aussuchen durften. Der Barmann spielt Djembe, die freundliche Cousine Glockenspiel. «Meine Rolle ist «einer am Nebentisch»,

und der spielt Geige», stellt sich ein Schüler vor.

Dann hebt Metzger mit strengem Blick die Arme, und sofort schweben acht mal zehn Finger trommel- und zupfbereit über den Instrumenten, als gäbe es einen Aufmerksamkeitspreis zu gewinnen. Geradezu exemplarisch stellt sich hier dar, dass Musikunterricht viel mehr sein kann als Beschäftigungstherapie: Nicht nur das Gehör wird geschult, sondern auch die Konzentration sowie die Reaktions- und Kooperationsfähigkeit.

Und was bei Erwachsenen gerne aggressiv ausgeblendet wird, ist hier noch eine Selbstverständlichkeit: Ein Kollektiv kann nur Erfolg haben, wenn alle ihr Bestes geben. Alle sind mitverantwortlich. Und niemand ist verzichtbar.

Konzert: 27.4., 10 und 13 Uhr, Gare du Nord, www.garedunord.ch

Gleichberechtigung ist ein Kinderspiel

Das Spielzeug Welten Museum Basel porträtiert zehn Design-Pionierinnen, welche die Kinderstuben verändert haben.

Hannes Nüsseler

Mehrgleisigkeit – für Caroline Märklin (1826–1893), Mitbegründerin der deutschen Modell-eisenbahn-Manufaktur, ganz selbstverständlich. Die Unternehmerin erweiterte das Eisenwarengeschäft ihres Ehemannes um ein Spielzeugsortiment: Puppenherde, Badezimmer, Miniaturkutschen und Kinderwagen. Da ihr Gatte Theodor mit der Produktion ausgelastet war, übernahm Caroline die Handelsreisen – natürlich mit dem Zug.

Eine Erfolgsgeschichte, auch in Sachen Gleichstellung. Und das zu einer Zeit, als Frauen ganz selbstverständlich zu «Heimchen» erzogen wurden:

«Das pädagogische Spielzeug jener Zeit sollte Mädchen gezielt auf das Führen eines Haushaltes vorbereiten», erklärt Sibille Arnold. Die Leiterin des Spielzeug Welten Museums Basel hatte die Vernissage zur neuen Sonderausstellung «Puppen, Plüsch und Pionierinnengeist» nicht umsonst auf den internationalen Frauentag 2024 gelegt.

Auf vier Stockwerke verteilt stellt Arnold zehn Spielwarendesignerinnen vor, wobei nicht alle Ausstellungsobjekte für Kinderhände bestimmt waren: Dafür sind etwa die handbemalten Boudoir-Figuren von Elena Scavini (1886–1974) zu kostbar, die lebensechten Übungspuppen für den Säuglingspflege-

Unterricht zu schwer. Sasha Morgenthaler (1893–1975), die in Basel eine Ausbildung zur Hebamme absolvierte, hatte einst ein solches «Lernbaby» entwickelt. Für Migros designte sie die «Sasha»-Puppen und warb mit der Serie «Kinder aus aller Welt» für Toleranz.

Für therapeutische als auch pädagogische Zwecke

Spielzeug wurde für sowohl für therapeutische als auch pädagogische Zwecke entworfen. Käthe Kruse (1883–1968) zum Beispiel gestaltete ihre erste Puppe unter dem Eindruck der lebensreformerischen Gemeinschaft des Monte Verità aus einer Kartoffel, Sand und einem Handtuch. «Es

muss nicht alles schön sein, um geliebt zu werden», erklärt Kruse die Anziehungskraft ihrer natürlich gestalteten Puppen in einem Video. «Das Herz sitzt tiefer als das Auge.»

Diese Empathie tat Kruses Geschäftssinn derweil keinen Abbruch: Als ein mächtiger Konzern ihre Puppen kopierte, strengte Kruse einen Urheberrechtsprozess an, den sie gewann. Und auch Margarete Steiff (1847–1909), die wegen Kinderlähmung im Rollstuhl sass, liess sich von widrigen Umständen nicht abhalten und errichtete auf dem Rücken eines kleinen Filzelefanten für Stecknadeln ein ganzes Stofftier-Imperium. Die heute 78-jährige Renate Müller

musste die DDR überstehen, um als Designerin Anerkennung zu finden: Nachdem sie therapeutisches Spielzeug aus Leder und Jutestoff für die elterliche Spielzeugfirma entwickelt hatte, wurde das Familienunternehmen 1972 verstaatlicht. Nach der Wende kaufte Müller die Markenrechte an ihrem Sortiment zurück und zeigte ihre Objekte 2012 in der Ausstellung «Century of the Child» im Museum of Modern Art in New York.

Keine fixen Rollen und Eingleisigkeit

Im selben Museum gelang auch der Kalifornierin Cas Holman (*1974) der Durchbruch mit dem Entwurf von «Geemo»: ein gen-

derneutrales, organisch gehaltenes Spielzeug, das sich wie zu Nervenbahnen oder Korallen magnetisch zusammensetzen lässt. «Ursprünglich sollten die Pole verschiedenfarbig sein», erzählt Museumsleiterin Arnold. «Doch dann verwarf die Designerin die Idee wieder.» Spielerischer Freiraum ist Holman wichtiger als fixe Geschlechterrollen und Eingleisigkeit – damit ist ja auch schon Caroline Märklin gut gefahren.

«Puppen, Plüsch und Pionierinnengeist», Spielzeug Welten Museum Basel, bis 27.10.

Cas Holman Schaufensteröffnung: Sa, 13.4. www.spielzeugwelten-museum-basel.ch